

Frauenbergsteigen

Auf der Suche nach einer vergessenen Seite der alpinen Geschichte

Anette Köhler

Seite 160:

Jeanne Immink an der Kleinen Zinne
Original-Aufnahme von Theodor Wundt
Aus: „Wanderbilder aus den Dolomiten“
Alpenvereinsbücherei

Frauen haben über Jahrhunderte hinweg als Spiegel gedient mit der magischen und köstlichen Kraft, das Bild des Mannes in doppelter Größe wiederzugeben.

Virginia Woolf, 1928

Am Anfang stand die Banalität: Frauen gehen bergsteigen. Beinahe ebenso lange schon wie Männer und im Durchschnitt ebenso gut. Was soll also die Unterscheidung Männerbergsteigen – Frauenbergsteigen?

Irgendwann kamen dann die Fragen: Wo ist sie denn, unsere alpinistische Geschichte, wo sind sie, die bergsteigenden Mütter und Großmütter einer Catherine Destivelle oder Lynn Hill? Warum gibt es keine weiblichen Whympers, Purtschellers, Preußs, Dülfers, Bonattis oder wie die Helden sonst noch alle heißen? Haben Frauen in den Bergen keine Geschichte gemacht?

Ein paar Namen, vertraut aus alten Dolomitentagen, klangen mir noch im Ohr. Wie erstaunt hatte ich damals entdeckt, daß vor Immink, Kasnapoff, Thommason, Eötvös oder Wiesinger weibliche Vornamen standen. Was ich von diesen Frauen kennenlernen konnte, waren ihre Touren. Das war sehr viel, und es hat noch neugieriger gemacht: Wer war diese Beatrice Thommason, die im Jahre 1902 zusammen mit den beiden Führern Bettega und Zagonel die erste bedeutende Kletterroute in der Marmolada-Südwand eröffnet hat? War sie der „Kopf“ der Seilschaft wie andere bekannte Erschließer aus dieser Zeit, da auch man noch gern mit Führern ging? Oder war sie allein der „Fuß“, der dem gezeigten Weg nur folgte? Wer war diese Paula Wiesinger von der Rosengartenspitze-Ostwand oder vom Einser-Nordpfeiler? Besonders geheimnisvoll und vielversprechend klangen mir die Namen Ilona und Rolanda von Eötvös im Ohr. Wie kamen zwei ungarische Baronessen um die Jahrhundertwende dazu, von Budapest nach Cortina zu reisen, sich dort einem Bergführer anzuschließen und mit ihm so mächtige (und auch von Männern heiß begehrte) Wände wie die Südwand der Tofana di Rozes (1901) oder der Grohmannspitze (1908) als erste zu durchsteigen?

Der Weg der Neugierde führte aus den Bergen in die alpine Bücherwelt. In der Münchner Alpenvereinsbiblio-

thek, der angeblich größten alpinen Fachbibliothek der Welt, steht ein großer, mit Tausenden von Karteikarten gefüllter Katalog. Die Namen Eötvös, Thommason oder Wiesinger sind dort nicht verzeichnet. Im selben Haus wurde auch mit viel Fleiß eine „Personalbibliografie historischer Persönlichkeiten des Alpinismus“ erarbeitet. – Stichwort Eötvös: nichts. Stichwort Thommason: nichts. Stichwort Wiesinger: siehe Steger-Wiesinger. Die Reihe ließe sich beliebig weiter fortsetzen.

Ein Schluß liegt nahe: Weder Beatrice Thommason noch Ilona oder Rolanda von Eötvös können wirklich eigenständige „historische Persönlichkeiten des Alpinismus“ gewesen sein. Ein zweiter liegt nicht allzufern: Die Alpenvereine haben, historisch gesehen, eine Frauenleiche im Keller.

Denn eines war inzwischen klargeworden: Selbst wenn Frauen alpine Geschichte gemacht haben sollten, geschrieben haben sie diese nicht. Weder Geschichte noch Geschichten. Weit und breit keine Hermine von Barth, weder eine Eugenie Lammer noch eine Erika O. Meyer, von einer Leonore Maduschka ganz zu schweigen.

Und nun fingen die Fragen erst an: War mit dem „jungen Mensch im Gebirg“ vielleicht doch nur die eine Hälfte der Menschheit gemeint? War das andere Geschlecht zu schwach zu „Traum und Tat“, zu wenig kreativ oder einfach nur zu träge und zu faul? Und: Wenn die Geschichte des Bergsteigens nur von Männern geschrieben wurde, schrieben sie dann vielleicht nicht auch nur ihre eigene Männer-Geschichte? Ist dann vielleicht auch das Bild vom Berg, ja vom Bergsteiger und Bergsteigen selbst, allein modelliert aus den eigenen, männlichen Rippen? Wo aber liegt die weibliche Seite der Geschichte verborgen?

Eine Frage der Voraussetzungen

Die Suche führt mühsam und weglos in die Lücken, zwischen die Zeilen, hinter den großen, magischen Spiegel. Auf diesem Weg stellt sich immer wieder und in erster Linie die Frage nach den Voraussetzungen, die das Bergsteigen hat. Denn nichts ist selbstverständlich. Und für

Frauen gilt schon gar nicht dasselbe, was für Männer Gültigkeit hat.

Beginnen wir die Suche dort, wo auch der neuzeitliche Alpinismus begonnen hat, am höchsten Berg Europas. Nichts wird in puncto Frauenalpinismus öfter, lieber und ausführlicher zitiert als die Berichte der beiden ersten Frauen auf dem Montblanc, insbesondere der von Marie Paradis, jener armen Magd, die man 1808 überredet hat, den Montblanc zu besteigen, um sie danach als monströse Sensation zur Schau stellen zu können. Weil dieser Bericht ein so schöner und großer Spiegel der männlichen Kraft ist, soll er auch hier nicht fehlen: *Auf dem Grand-Plateau konnte ich nicht mehr weitergehen, ich war sehr krank und legte mich in den Schnee. Ich schnaufte, wie es die Hühner tun, wenn sie sehr heiß haben. Man faßte mich zu beiden Seiten unter den Armen und zog mich hinauf. ... Ich wurde gepackt, gezogen, gestoßen und endlich kamen wir oben an. Ich konnte nicht sehen, nicht atmen, nicht sprechen, sie sagten, daß es ein Jammer war, mich anzusehen.*

Niedergeschrieben hat Marie Paradis diese Bekenntnisse so sicher nie, wie sollte sie auch als ungebildete Bauernmagd im Jahre des Herrn 1809. Das haben die pflichteifrigen alpinen Chronisten nach Hören und Sagen für sie getan; in der Folge wurde die Aussage dann mehr oder weniger als authentisch tradiert.

Henriette d'Angeville bestieg im Jahre 1838 – 42 Jahre nach der Erstbegehung – als erste Frau aus eigenem Antrieb den Montblanc. Was wir von ihr wissen, zeichnet nicht nur das Bild einer willensstarken Frau, es erzählt auch etwas von den Voraussetzungen der Bergsteigerei.

Die wichtigsten – daran hat sich bis heute nichts geändert – sind Zeit und Geld. Das gilt für alle Menschen gleich. Nur: Vor dem Mammon waren Männer gleicher. Im Jahre 1838 jedenfalls hatten Frauen in finanziellen Dingen noch lange nichts zu sagen, die Vormundschaft ging vom Vater auf den Ehegatten über. Einen Beruf ausüben, erwerbstätig werden, durften Frauen ebenfalls nicht – jedenfalls nicht ohne Zustimmung des Hausvorders; und was hätte das selbstverdiente Geld auch schon genutzt, wenn nur der Herr im Haus darüber frei verfügen darf?

Henriette d'Angeville stammte – ganz anders als Marie Paradis – aus gebildetem, wohlhabenden Hause, und sie war mit ihren 44 Jahren in der (für die Bergsteigerei) glücklichen Lage, nicht mehr auf eine „gute Partie“ hoffen zu müssen – was ihr bei den Chronisten nicht nur den Beinamen „Montblanc-Braut“ eintrug, sondern sie u. a. auch in den beneidenswerten Zustand setzte, Kraft und Zeit zu haben: Die rasche Folge der Geburten, die Hausfrauen- und Mutterpflicht waren ihr erspart geblieben. So konnte Henriette d'Angeville bis ins Alter in aller Freiheit ihrer Berglust frönen. Das Oldenhorn bestieg sie angeblich noch mit 69 Jahren.

Wie viele Frauen waren Mitte des 19. Jahrhunderts wohl in einer ähnlich privilegierten Lage, Zeit und Geld für sich

allein zu haben? So gesehen wundert es, daß Frauen damals überhaupt schon den Weg in die Berge fanden. Zumal Zeit und Geld nur die eine, äußere Seite der Bedingung sind. Die andere ist eine unsichtbare Hürde und fast noch schwieriger zu überwinden. Mit ihr stellt sich die zweite große Frage auf unserer historischen Suche. Es ist die Frage nach Selbstbewußtsein, nach Rollenidentifikation und Fremdheitsempfinden: Was dachte man vom Bergsteigen, was dachte man von Frauen und wie dachten diese über sich selbst?

Das Korsett des Rollendenkens

Bergsteigen war in seinen Anfängen immer auch Reisen, Forschen und Entdecken. Es ist gewiß kein Zufall, daß der Mont Aiguille genau in jenem Jahr erstmals erstiegen wurde, in dem Kolumbus die Neue Welt entdeckte. Alexander von Humboldt, Horace Bénédict de Saussure, Belsazar Hacquet de la Motte – Namen, die für die Eroberung der Berge im Namen der Wissenschaft stehen. Der zivilisierte, vernunftbegabte Mensch macht sich die Berge untertan, weil er sie besteigen, vermessen und beschreiben kann. Bergsteiger sind Forscher und Entdecker neuer Welten. Dieses Selbstverständnis findet sich beim Expeditionsbergsteigen oft noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.

Forschen, Reisen und Entdecken, hinaus in die Welt treten und in ihr wirken, das sind aber durch und durch Tätigkeiten, die in den grundlegenden Überzeugungen des 18. und 19. Jahrhunderts der Natur des Mannes zugehörig sind. Frauen hingegen wurden als naturhaftere (und das meint in erster Linie weniger vernunftbegabte) Wesen verstanden, deren abgezielte Lebenswelt das eigene Heim, ihr Lebenssinn der Dienst am Mann und seinen Kindern war; wer kennt sie nicht, die berühmte Trinität von Kinder, Küche, Kirche. Diese klassische Rollenverteilung schmiedete Schiller im „Lied von der Glocke“ in mustergültige Reime, und so wurde sie in -zig Lesebuchauflagen über Generationen hinweg als bürgerlicher Bildungsinhalt kanonisiert.

Wie weit die männliche Welt des Forschens und Entdeckens den Frauen entrückt war, sieht man nicht zuletzt am unterschiedlichen Bildungsangebot: Erst um 1900 wurden Frauen zum Studium zugelassen – rund 550 Jahre nachdem die ersten Universitäten gegründet worden waren. Gründe hierfür fand man(n) viele, und immer galten sie als naturbedingt. Immanuel Kant z. B. dozierte nachhaltig *„Von dem Unterschiede des Erhabenen und Schönen in dem Gegenverhältnis beider Geschlechter“*: *Tiefes Nachsinnen und eine lange fortgesetzte Betrachtung sind edel, aber schwer, und schicken sich nicht wohl für eine Person, bei der die ungezwungenen Reize nichts anderes als eine schöne Natur zeigen sollen. Mühsames Lernen oder peinliches Grübeln, wenn es gleich ein Frauenzimmer darin hoch bringen*

sollte, vertilgen die Vorzüge, die ihrem Geschlecht eigentümlich sind...

Jean Jacques Rousseau – jener Philosoph also, der an der ästhetischen Entdeckung der Alpen nicht ganz unbeteiligt ist – greift diesen Gedanken in „Emile oder die Erziehung“ dankbar auf und folgert, *daß die Frau eigens geschaffen ist, um dem Manne zu gefallen, Es ist weniger zwingend notwendig, daß ihr der Mann auch seinerseits gefällt: sein Vorzug liegt in der Kraft; er gefällt allein dadurch, daß er stark ist. Ich gebe zu, daß das noch nicht das Gesetz der Liebe ist; aber es ist das Gesetz der Natur, das älter ist als die Liebe selbst.*

Daß der „Natur“ ein wenig auf die Sprünge geholfen wird, zeigt sich in der Mode des beginnenden 19. Jahrhunderts. Die bürgerliche Frau wird im Korsett zurechtgeschnürt, bis sie dem Weiblichkeitsideal – zart, empfindsam und zerbrechlich – entspricht. Aus der Atemnot – das Lungenvolumen wird durch die Schnürung um etwa ein Drittel verkleinert – wird eine Tugend gemacht: Ohnmachtsanfälle sind Ausdruck der Empfindsamkeit und gehören (fast) mit zum guten Ton. Zwischen der Körper- und Bewegungserfahrung und damit auch dem Selbstbewußtsein dieser Frauen und beispielsweise einer Molly Higgins, die von der ersten Frauenbegehung (zusammen mit Barb Eastman) der „Nose“ am El Capitan erzählt: *I felt the way that I love to feel – elegant, strong, sure as a cat and fast, liegen noch Welten.*

Im 19. Jahrhundert war zudem die Meinung weit verbreitet, daß jede Art von sportlicher Bewegung der Gesundheit – und das hieß vor allem der Gebärfähigkeit – der Frau abträglich sei und überdies zu einer „Verminderung der Liebe zum stillen, häuslichen Wirken“ führe – also letztendlich die Frau am Frausein hindere. So mußten Frauen zunächst einmal das Korsett des vorherrschenden (Rollen-)Denkens knacken, ja vielleicht bewußt den „Weiblichkeitsverlust“ riskieren, bevor sie trotz Korsett und Krinoline in die Berge aufgebrochen sind.

Obwohl es Mitte des 19. Jahrhunderts bereits wichtige Ansätze zur Reformierung der Kleiderordnung gab, war es für eine anständige Frau völlig undenkbar, sich Hosen anzuziehen. Als Amelie Bloomer 1851 ihr als Bloomer-Kleid bekanntgewordenes Hosenkostüm in London präsentierte, sah sie sich nicht nur dem öffentlichen Spott preisgegeben, sie wurde auch des Anschlags auf Sittlichkeit und öffentliche Ordnung bezichtigt. Die Gefahr war klar erkannt: Wer die Hosen anhat, hat die Macht.

Das Bloomer-Kleid mit seinen weiten Pumphosen und der langen, bis zu den Knien reichenden, taillierten Bluse erinnert übrigens sehr an die Tracht, die angeblich die mutige Henriette d'Angeville im Jahre 1838 für ihre Expedition zum Montblanc wählte. Es konnte sich jedoch vorerst nicht durchsetzen, der Moralkodex war noch zu festgeschrieben, und das Tragen von Hosen – und wenn sie auch noch so rockähnlich waren – galt als sittenwidrig und sehr obszön.

So blieb nur der Gang im langen Reifrock – eine kaum noch vorstellbare Behinderung der Bewegungsfreiheit und letztendlich auch der Sicherheit. Felicité Carrel scheiterte 1867 bei ihrem Versuch, zusammen mit ihrem berühmten Vater das Matterhorn von der italienischen Seite aus zu besteigen, an dieser Krinoline, die sich ständig am Fels verfang und sie hinabzureißen drohte. Lucy Walker, die sechs Jahre nach der dramatischen Erstbesteigung als erste Frau den Gipfel des Matterhorns erreichte (1871), konnte da schon mutiger sein: Sie deponierte das lästige Kleidungsstück hinter einem Felszacken und kletterte im leichten, knöchelfreien Unterrock weiter.

Lucys Beispiel blieb nicht ohne Folgen; der Bann war gebrochen, und wer ein Vorbild hat, braucht nicht mehr die ganze Kraft der Phantasie, das Ziel zu nennen. Der bekannte Bergsteiger W. A. B. Coolidge, der Neffe von Margaret Claudia Brevoort, bemerkte treffend: *My Aunt would certainly never have started climbing if Miss Walker had not set the example.*

Margaret Claudia Brevoort bestieg mit ihrem Neffen erstmals die Meije und die Grande Ruine im Dauphiné, sie war die erste Frau auf der Dent Blanche und bestieg im Jahre 1874 Jungfrau und Wetterhorn erstmals im Winter – zu einer Zeit, als man in den Alpen die Skier noch nicht kannte. Berühmter als Claudia Brevoort allerdings wurde die Hündin „Tschingel“, die Coolidge und Brevoort auf fast allen ihren Touren begleitete. „Miß Tschingel“ wurde die Ehrenmitgliedschaft im englischen Alpine Club verliehen – das Frauchen indes blieb vor der Tür; die ehrenwerte Gesellschaft verweigerte ihr die Mitgliedschaft.

Dem englischen Alpine Club, dem ältesten und exklusivsten alpinen Verein, eiferten in dieser Hinsicht viele der anderen, nun rasch entstehenden nationalen Bergsteigervereine nach: Weder der österreichische noch der Schweizer oder italienische Alpenclub ließ die Mitgliedschaft von Frauen zu; nur der deutsche Alpenverein räumte den Ehefrauen der Mitglieder eine bescheidene Nebenrolle ein. Diese Restriktionen bedeuteten nicht nur Ausschluß aus der Bergsteigergesellschaft, sondern vor allem von Information, alpiner Ausbildung – und letztendlich eben auch aus den Annalen. Die meisten dieser Clubs blieben bis in die Mitte dieses Jahrhunderts männerbündelnd unter sich.

Aus dem Schatten der Anonymität

Die Frauen, allen voran die Engländerinnen, wußten sich indes zu helfen und gründeten ihre eigenen alpinen Vereine: Im Jahre 1907 rief Elisabeth Hawkins-Whitshead den „Ladies Alpine Club“ ins Leben. Allzuwenig Frauen können es also gar nicht gewesen sein, die das Interesse an den Bergen miteinander teilten. Miss Hawkins-Whitshead leistete im übrigen – wie überhaupt die Engländerinnen (Mary Isabella Straton gelang 1876 die erste Winterbesteigung)

Alle Abbildungen auf den Seiten 165–167
aus einem Beitrag von Mabel Wundt „Berühmte
Bergsteigerinnen“ in: Die Woche, Berlin 1901
(Alpenvereinsbücherei)

gung des Montblancs) – in Sachen Winteralpinismus wahre Pionierarbeit: Ihr Buch „The High Alps in Winter“ war das erste Buch über Winterbergsteigen und zudem das erste Bergbuch einer Frau.

Wenn das keine Zäsur in der Geschichte ist: Eine Frau tritt aus dem Schatten der Anonymität und ist so frei und selbstbewußt, unter dem eigenen Namen ein Buch über die bis dato völlig unbekannt Disziplin des Winterbergsteigens zu publizieren. Selbstverständlich war das beileibe nicht: Etwa zur gleichen Zeit wagte eine gewisse Aurore Dupin es nicht, unter eigenem Namen ans Licht der Öffentlichkeit zu treten. Mit dem männlichen Pseudonym George Sand ist sie berühmt geworden (und hat unter diesem Namen übrigens auch im ersten Jahrbuch des Club Alpin Français einen Beitrag über die Auvergne veröffentlicht).

Doch bald war auch hier der Bann gebrochen, und immer mehr Frauen wagten es, über ihre Abenteuer, Reisen und Entdeckungen zu berichten. Die faszinierende Gestalt Alexandra David Néels, die sich schwor, *daß ich allen Hindernissen zum Trotz Lhasa erreichen und zeigen würde, was der Wille einer Frau vermag* (und der dies auch tatsächlich als erster westlichen Frau gelang) ist inzwischen wieder relativ bekannt geworden. Mabel Rickmers wäre in der Reihe der schriftstellernden Pionierinnen zu nennen und natürlich die Amerikanerin Fanny Bullock-Workman, die zusammen mit ihrem Mann in den Jahren zwischen 1899 und 1912 sieben große Expeditionen durchführte und in mehreren Büchern über ihre Erlebnisse und Forschungen im Himalaya berichtete. Die 47jährige bestieg im Jahre 1906 den knapp 7000 m hohen Pinnacle Peak – ein Höhenrekord, der drei Jahrzehnte lang von keiner anderen Frau überboten werden konnte. Der exklusive, nach dem Ersten Weltkrieg speziell für Frauenseilschaften gegründete Pinnacle Club erinnert mit seinem Namen an diese Leistung. Fanny Bullock-Workman dürfte übrigens keinen geringen Anteil daran haben, daß die Damenhosen Verbreitung fanden – sie war eine der ersten Frauen, die das Fahrrad als modernes Reisemittel entdeckten (eine Radtour führte sie durch Spanien, eine andere 16 000 Meilen quer durch Ceylon, Indien und Java). Beim noch jungen Radsport hatte man nämlich schnell erkannt (und anerkannt!), wie unpraktisch und gefährlich lange Röcke sind. Nicht zuletzt durch die Radfahrerinnen wurde die Hose als Sportbekleidung für Damen allmählich gesellschaftsfähig.

Eine der bunt schillerndsten und außergewöhnlichsten Frauengestalten der Jahrhundertwende ist die Engländerin Gertrude Bell. 1868 geboren, wuchs sie unter allerbesten Bedingungen auf: Sie hatte Geld, eine ausgezeichnete schulische und wissenschaftliche Ausbildung und Zugang zu den feinsten Kreisen der Gesellschaft. Kaum 20jährig war sie eigentlich nur noch unterwegs, bevorzugt im Mittleren Osten, den sie auf oft jahrelangen Reisen durchstreifte und erforschte. Ihre außergewöhnlichen Kennt-

nisse der Verhältnisse dort beförderten sie später in den diplomatischen Dienst ihrer Majestät. Zwischen 1893 und der Jahrhundertwende war die abenteuerlustige, unverheiratet gebliebene Lady auch häufig in den Alpen unterwegs, wo ihr zahlreiche Erstbegehungen gelangen (u. a. in den Engelhörnern und ein Versuch in der NO-Wand des Finsteraarhorns, wo sie ein 56-Stunden-Biwak überlebte); die Gertrudspitze erinnert heute noch an sie.

Es ist erstaunlich, daß gerade die Engländerinnen während des engen Moralkorsetts des Viktorianismus sich mit den Bergen die Welt erobern konnten und auch noch wagten, darüber zu berichten. In einer Zeit, in der Queen Victoria die „nackten“ Beine ihres Flügels verhüllen ließ, um sich und den ihren diesen anstößigen Anblick zu ersparen, legte eine Lucy Walker die Krinoline hinter einem Felsen ab und kletterte im roten, knöchelfreien Unterrock aufs Matterhorn, eine Fanny Bullock-Workman radelte mit wehenden Pluderhosen um die halbe Welt, und Gertrude Bell lehrte den Muselmanen den Respekt vor dem weiblichen Geschlecht. Was auf den ersten Blick so paradox erscheint, hat dennoch manche Gründe. England hat eine höchst eigenständige demokratische Geschichte – gerade auch hinsichtlich der Frauenbewegung –, das Denken des Großbürgertums hat durch Imperialismus und Handelskolonien einen anderen „Weltgehalt“ und daher sicher auch eine andere Lust am Fremden, und es hat – vielleicht nicht zuletzt deshalb – eine ganz eigene Kultur, mit Normabweichungen umzugehen. Nirgendwo sonst findet man eine so liebevolle Kultivierung alles Exzentrischen wie gerade auf der Insel. Man muß sich scheinbar nur weit genug von der Norm entfernen, um wieder als eigenständige Größe (an)erkannt zu werden.

Das Dilemma des Rollenspagats

All die genannten Damen haben sich gegen die Norm, fürs „Anders-Sein“ entschieden und damit weitgehend auf die Erfüllung ihrer „normalen“ gesellschaftlichen Rolle verzichtet. Es kommt sicher nicht von ungefähr, daß diese Frauen ihren neuen Lebensmittelpunkt und ihr Selbstbewußtsein gerade im räumlichen wie kulturellen Fremdsein fanden. Gertrude Bell distanzierte sich sogar so weit von ihrem eigenen Geschlecht (dem sie sich überlegen und daher nicht zugehörig fühlte), daß sie es nur gering achtete und sich sogar gegen das Wahlrecht für Frauen aussprach.

Mit dieser Haltung der Distanz entgingen die Bergpionierinnen dem Dilemma, ganz „Frau“ zu sein und trotzdem ihren „Mann“ zu stehen. Denn dieser Rollenspagat ist bei den Damen Pflicht und gerät wohl oft genug zur Zerreißprobe. Helma Schimke ist eine der wenigen, die es wagte, den Konflikt zu schildern, in dem sie sich, eingezwängt zwischen der Erwartung der Umwelt und der eige-



Frl. Elise Werner (Berlin).



Frau Schmidt-Zitel (München).



Frau Heruna Kmoch (Graz).



Frau Anna Worisek (Prag).



Frau Toni Konfetti (Wien).



Frau Meuser-Blank (Metz).



Frau Mabel Richmers (Wien) im Bergkostüm.
Photographische Aufnahme.



Frau Hedwig Reiser (Berlin).



Frl. Emel v. Zicker (Gmünd).



Frl. Helene Linke (Gent).



Frl. Anna Magdalenki (Berlin).



Frl. Paula Magdalenki (Berlin).



Frau Luise Weymann
(Düsseldorf).



Jenny Winkler von Savary
(Wien).



Frau Ellen Straß
(Hamburg).



Adelheid Frank v. Kiechstein
(Wiesbaden).



Anna Frank v. Kiechstein
(Wiesbaden).



Oben: „Eine steile Kletterpartie:
Senkrecht an der Felswand aufwärts!“
Seite 167 unten:
„Frau Aurora Herzberg und Tochter
inmitten ihrer Führerinnen“

nen Glückssehnsucht, nach der Geburt ihres ersten Kindes befand: *Das überströmende Glücksgefühl, Mutter zu sein, war jedoch überschattet von einer Seelennot, die ich zu jedem anderen Zeitpunkt leichter ertragen hätte, als gerade jetzt ... wie viele Nächte habe ich mich herumgequält mit den für mich fast lebensentscheidenden Fragen: ‚Soll ich, darf ich – kann ich – muß ich in die Berge gehen?‘ – Sie ging weiter extrem klettern und gab nicht denen recht, die in den bürgerlichen Stuben hocken und mit den Fingern auf mich zeigen. Im Gegenteil: In diesen Momenten, in denen ich endlich wieder einmal keinen Boden unter den Füßen habe, spüre ich, daß ich den Boden damit wieder gewonnen habe!*

Bergsteigen, und das ist vielleicht der wesentlichste Unterschied zur männlichen Bergsteigerei, war und ist für viele Frauen verbunden mit einem Prozeß des Bewußtwerdens der eigenen Geschlechterrolle, es ermöglicht ein Spiel mit ihren Grenzen und ihren Möglichkeiten, ein Sich-selbst-fremd-werden-können und damit nicht zuletzt das Erlangen eines neuen, eigenen Selbstverständnisses und Selbstbewußtseins. Oder, wie es vor mehr als 30 Jahren die damals 70jährige Cenzi Sild bemerkte: *Für uns Frauen ist nicht der Berg selbst das Schwierige, sondern was sich um ihn herum baut und sich gegen uns stellt. Niemand kann uns helfen, diese Widerstände zu überwinden. ... Doch das war zu meiner Zeit noch schlimmer als heute ... Wichtig ist ja nur das eine: Das zu leben, was man ist ...*

Eleonore Noll-Hasenlever war eine der wenigen Frauen, die mit den verschiedenen Rollenerwartungen scheinbar kaum Probleme hatte. Die deutsche Vorzeige-Alpinistin der Jahrhundertwende, die sogar als „la première alpiniste du monde“ bezeichnet wurde, wurde von ihren bergsteigenden Zeitgenossen offenbar ohne große Vorbehalte als gleichwertige Tourenpartnerin akzeptiert, ja sie ist sogar eine der wenigen Frauen, die die Ehrenmitgliedschaft des Österreichischen Alpenvereins erhalten haben. Frau Noll-Hasenlever gehört zu der Sorte Bergsteigerinnen, für die die sportliche Leistung stets im Vordergrund stand und die von Jugend an das Bergsteigen mit großer Selbstverständlichkeit betrieb und zu ihrem Leben rechnete. Bergsteigen war ein, wenn nicht der wesentliche Teil ihres Lebens; als Jugendliche notierte sie in ihr Tagebuch: *Die Berge und ich, wir sind doch eins.* Vielleicht lag es an dieser inneren Sicherheit, an dieser Selbstgewißheit, daß man(n) ihr meist mit dem nötigen Respekt begegnete.

Es ist auffällig, daß Bergsteigerinnen der Jahrhundertwende scheinbar oft mit größerer Selbstverständlichkeit in ihrer „Ausnahmerolle“ akzeptiert und respektiert wurden als in vermeintlich moderneren Zeiten. Nur auf den ersten Blick paradox erscheint das Phänomen, daß genau in jener Zeit, in der das männlich-herbe, von den Strapazen gezeichnete „Nordwandgesicht“ zum bergsteigerischen Identifikationsmuster gerät, auch eine neue Kultivierung des Weiblichen stattfindet. Man zeigt sich gerne sehr modern und liberal, wenn man erklärt, daß die extremen Frauen, die sogenannten „Sestogradistinnen“, alle-

samt auch bildhübsche „Mädels“, treusorgende Ehefrauen und liebevolle Mütter sind. Auch die Frauen selbst sehen sich in dieser Zeit viel häufiger veranlaßt, ihr Handeln zu begründen, gar zu entschuldigen oder ihre Weiblichkeit hervorzukehren. Bezeichnend für diese Entwicklung ist die Selbsteinschätzung einer der bekanntesten „Sestogradistinnen“ jener Zeit. Sonia Livanos erklärt, zum Thema Frauenbergsteigen befragt: *Die großen Leidenschaften sind im Manne. Ich möchte nicht näher auf die weibliche Psychologie eingehen, aber man muß doch zugeben, daß sowohl auf dem Gebiet der Kunst und der Wissenschaft als auch in der Mode und sogar in der Küche die Männer die großen schöpferischen Geister sind. Das gleiche gilt auf dem Gebiet des Bergsteigens: Es gibt bis heute keine Frau, die man als ‚große Bergsteigerin‘ im wirklichen Sinne des Wortes bezeichnen könnte. Es liegt nicht in der Natur der Frau für eine Sache zu leben. Die Frau lebt für jemanden. Sie gibt sich, sie schöpft nicht und erfindet nicht. Ihre Rolle ist keineswegs zweitrangig, sie ist lediglich verschieden, ja notwendig.*

Eine Meinung, eine Einsicht, die einem bekannt vorkommt. Richtig: Das erinnert an Rousseau, und der ist schon seit fast 200 Jahren begraben. Insofern ist dies vielleicht auch ein Beispiel dafür, wie durch jahrhundertelange Einübung die Vorstellung von weiblicher „Natur“ kultiviert werden kann.

Die Sache mit der Damentour

Es ist die Blütezeit des hakentechnischen Kletterns, als man das Schlagwort von der „Damenbegehung“ völlig geschichtslos neu erfindet, gerade so, als wenn all die vie-



„Die Bergsteigerin auf der Höhe; Schwierige Gratklettern bei Trafoi“

len Jahre und Jahrzehnte vorher in dieser Hinsicht nichts gewesen wäre. Daß eine „Frauenbegehung“ keinen sportlichen Wert an sich darstellt (und diesen schalen Beigeschmack bekam das Wort), sondern daß es dabei, genau wie bei den Männern, in erster Linie auf das „Wie“ ankommt, war den sportlichen Bergsteigerinnen schon immer bewußt. Es waren nicht sehr viele, die die Führung übernahmen oder ganz als Frauenseilschaft gingen. Um so bemerkenswerter sind diese Leistungen – und unter der Voraussetzung der Selbständigkeit hat das Wort von der Frauenbegehung auch seine sportliche Berechtigung. Schließlich gibt es in jeder Disziplin eine Wertung getrennt nach Damen und nach Herren.

Die Sache mit der Selbständigkeit war den Herren allerdings von je her sehr suspekt. Selbst die allseits beliebte und international anerkannte Eleonore Noll-Hasenclever bekam Ärger mit den Saaser Bergführern, als sie eine junge Ärztin einst allein aufs Laggin- und Fletschhorn führen wollte. Die Führer wollten dies in jedem Fall vereiteln und zerschneiden kurzerhand Eleonores Seile. Aber „das Gamsli“ blieb unbeirrt, und schlauer war sie sowieso – sie hatte Ersatzseile mit!

Die Feindseligkeit von Bergführern bergführenden Frauen gegenüber ist sicher kein Einzelfall und findet sich bis weit in unsere Tage. Auch Paula Wiesinger, die von der sportlichen Einstellung und Willensstärke her in einer Linie mit Eleonore Noll-Hasenclever gesehen werden kann (wie übrigens auch Loulou Boulaz), erzählt, daß ihr



die Sextener Bergführer nicht verzeihen konnten, daß sie den Preußiß führte. Solange Frauen am Seil brav hinterherstiegen, war die Männerwelt in Ordnung, und das nicht nur bei heimischen Führern.

Auch für den berühmten Freikletterpapst Paul Preuß hörte der Spaß mit den Damen beim Vorstieg auf. In seinen beliebten und vielzitierten satirischen Beiträgen zur „Damenklettere“ bemerkte er, der sehr häufig mit „Damen“, vor allem mit Emmy Eisenberg, klettern ging: *Gerade auf Klettertouren zeigt sich so manches vom Wesen der Frau: Die Sehnsucht, besiegt zu werden, die Freude, einer übermächtigen Gewalt zu erliegen, Dinge zu unternehmen, die sie weder leisten noch auch verantworten können. ... Der Führende aber hat auch seine Freude daran, anderen Erlebnisse zu bieten, die sie allein nicht erleben könnten. Die Freude an der Führung gehört zu den schönsten des Bergsteigens...* – Eine Freude, die man den Frauen lieber vorenthielt. Sonst hätte ja vielleicht auch eingangs zitierter Spiegel keine allzu großen Wunder mehr gewirkt.

Paul Preuß ist mit seiner Meinung nicht allein gewesen, sonst könnte uns sicher auch Hanne Franz, die Seil- und Lebensgefährtin von Hans Dülfer – Preuß' vermeintlichem Antipoden –, einen anderen Einblick in ihr Kletterleben geben: *Auf dem Stripsenjoch, dort saß die „Firma“, wie ich sie scherzweise immer nannte, Dülfer und Schaarschmidt, und ich war ‚stille Teilhaberin‘. Wehe mir, wenn ich mich einmal der Konkurrenz anschloß. Und wie nett war es, wenn ich einen besonders kühnen Wunsch wagte, und es wurde erst im hohen Rat erwogen, ob das Fränzchen auch fähig wäre, eine derartige Tour selbständig zu machen... Oft nur durfte ich Schutträgerin, stille Teilhaberin bei der Premiere sein.*

Diese „stille Teilhaberschaft“ am Bergsteigen hatten andere Frauen mit anderen persönlichen wie gesellschaftlichen Ausgangspositionen und anderen finanziellen Mitteln längst schon gründlich satt.

Die Amerikanerin Miriam O'Brien-Underhill erkannte bald, ähnlich wie Paul Preuß, aber wohl nicht ganz in seinem Sinne: *...that the person who invariably climbs behind a good leader, guide or amateur, may never really learn mountaineering at all and in any case enjoys only a part of all the varied delights and rewards of climbing...*

Und sie hat sich ihren eigenen Reim darauf gemacht: *I saw no reason, why women, ipso facto, should be incapable of leading a good climb. The had, as a matter of fact, already done so, on some few scattered occasions. But why not make it a regular thing, on the usual climbs of the day?*

Der Spiegel war zersprungen

Es sind also primär sportliche Überlegungen und die Lust auf den ganzen Genuß, die Miriam zu diesen Schlüssen bringen. Sie kann dabei in der Tat bereits auf einige Vorbilder zurückblicken. Neben den Schwestern Anne und Ellen Pigeon (sie bestiegen u. a. im Jahre 1875 den Grand

Combin) waren vor der Jahrhundertwende vor allem Catherine Richardson und Mary Paillon als Frauenseilschaft unterwegs (beide Seilschaften damals natürlich meist noch mit heimischen Führern, letztere vor allem mit Emile Rey und Jean Baptiste Bich). Die Damen Richardson und Paillon verdienen besonderes Interesse, weil sie nicht nur eine Seil-, sondern auch eine Lebensgemeinschaft waren – und das im prüden Europa der Jahrhundertwende. Gemeinsam leisteten sie u. a. eine Mammut-Überschreitung von Rothorn, Weißhorn, Monte Rosa und Matterhorn innerhalb von nur acht Tagen.

Miriam O'Brien konnte zu ihrer Zeit allerdings auch auf die Begleitung von heimischen Führern verzichten: *I did realize, that if women were really to lead, that is, to take the entire responsibility for the climb, there could'nt be any man at all in the party... I decided to do some climbs not only guideless but manless.*

Am 17. August des Jahres 1929 brach sie zusammen mit Alice Damesmè zur Aiguille de Grépon-Ostwand auf, und den beiden Damen gelang die erste Überschreitung der Grépon in Frauenseilschaft. Wie reagierten die Männer darauf? Miriam berichtet zumindest von einer Reaktion: *The Grépon has disappeared, said Etienne Bruhl sadly that evening in Chamonix. Of course, he admitted, there are still some rocks standing there, but as a climb it no longer exists. Now that it has been done by two women alone, no self-respecting man can undertake it. A pity, too, because it used to be a very good climb.* – Der Spiegel war mit einem Mal zersprungen, und er brach noch oft, und ebenso oft versuchte man die Scherben schleunigst zu kitten oder zu verscharren: Von Mummerys Einteilung der bergsteigerischen Entwicklung in drei Phasen: unersteigbar – äußerst schwierig – Damentour, bis hin zur Abwertung von extremen Sportkletterrouten, nachdem sie erstmals von einer Frau durchstiegen wurden – alles Versuche, der Sprünge Herr zu bleiben, den Spiegel noch zu retten.

Auf der Suche nach diesen Sprüngen und Scherben wurde mir immer klarer, was mir an „alpiner Bildung“ viele Jahre vorenthalten blieb: Vorbilder, Identifikationsfiguren, Lebensmuster. In den Bergbüchern, die ich einst kennenlernen konnte, kamen Frauen entweder gar nicht oder nur am Rande vor, am meisten noch in Form des Berges selbst, ersehnt, erobert und erstiegen. Nun sehe ich, daß es da für Frauen schon immer auch ganz andere Möglichkeiten gab: Bergsteigen als freies, selbstbestimmtes Leben. Weibliche Lebensentwürfe abseits von Kindern, Küche, Kirche. Und hier läge meiner Meinung der lebendige Sinn einer eigenständigen Betrachtung der weiblichen Seite der alpinen Geschichte: Geschichte haben, das heißt ja nicht zuletzt, selbstbewußt sein zu können, Vertrauen in eigene Fähigkeiten zu entwickeln und neue Möglichkeiten zu erkennen. Die Geschichte des Frauenbergsteigens, nicht als graue Leistungsdokumentation, sondern als bunter Fächer von Berggeschichten, Lebensgeschichten, Zeitschichten, das würd' ich mir wünschen.